

daß sie Pflichten zu erfüllen haben, daß ein formales Bekenntnis zu unserem Staat nicht genügt, sondern daß eine ständige aktive gesellschaftliche Mitarbeit entsprechend den Fähigkeiten des einzelnen Studenten notwendig ist. Wir haben es heute erreicht, daß nicht nur die Genossen, sondern auch die parteilosen Studenten Aufträge, die ihnen übertragen werden, nicht nur formal, sondern mit eigenem Interesse ausführen. Obwohl damit nicht alles erfaßt wird, könnte man die Veränderung so charakterisieren: Vor zwei Jahren diskutierten viele Genossen noch darüber, ob man einen Parteauftrag überhaupt auszuführen hat, heute im wesentlichen nur noch, wie er durchzuführen ist. Das trifft in ähnlicher Form auch für Aufträge der FDJ zu.

Am Institut gibt es faktisch (außer im ersten Studienjahr) keinen Studenten, der nicht mindestens eine Funktion ausübt. Neben den Funktionen in den gesellschaftlichen Organisationen innerhalb des Instituts werden von den Studenten Aufträge außerhalb des Instituts erfüllt. Wir haben einen Patenschaftsvertrag mit einem Betrieb, eine Reihe von Genossen und Parteilosen unterstützt die gesellschaftliche Arbeit an anderen Instituten, und ein verhältnismäßig großer Teil unserer Studenten arbeitet in zentralen Funktionen, besonders in der GST. In den oberen Studienjahren sind fast alle Studenten Hilfsassistenten, Lektoren oder Zirkelleiter im Parteilehrjahr, Lektoren in der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse oder Zirkelleiter in einem Zirkel zur Vorbereitung der Jugendweihe. An den gesellschaftlichen Veranstaltungen, die von der Partei oder der FDJ durchgeführt werden, ebenso auch an der Ausbildung der GST, nehmen in der Regel alle teil. Einzelne Verstöße gegen diese selbstverständliche Pflicht können meist in den Seminargruppen durch eine kritische Aussprache geklärt werden.

Wie haben wir das erreicht? Die Antwort mag wie eine Phrase klingen: Wir haben nur eins getan, den Genossen geduldig und beharrlich klargemacht, daß wir eine Kampfpartei sind. Das war und ist für die Genossen, die neu zu uns kommen, oftmals ungewohnt, aber sie stehen jetzt schon einem verhältnismäßig festen Kollektiv gegenüber und reihen sich meist schnell ein. Das Bewußtsein zu wecken, einer Kampfpartei anzugehören, beginnt mit kleinen Dingen. So kommt zum Beispiel ein Student des ersten Studienjahres zur ersten Parteiversammlung an unserem Institut ohne Parteidokument. Ihm schien das nicht so wesentlich, man wisse doch, daß er Genosse sei. Der Versammlungsleiter gibt dies zu Beginn der Versammlung bekannt. Einige ältere Genossen sprechen über die Bedeutung des Dokuments. Die Versammlung beschließt, daß der Genosse ohne Dokument nicht an der Versammlung teilnehmen kann. Oder ein anderes Beispiel: Im Institut werden Hausarbeiten angefertigt. Früher wurden beide Augen zugeedrückt, wenn ein Termin nicht eingehalten wurde. Heute gibt es ernste Auseinandersetzungen in der Parteigruppe: „Du willst ein Genosse sein? Von einem Arbeiter im Betrieb wird verlangt, daß er seinen Plan erfüllt. Das gleiche ist auch von einem Studenten zu verlangen, von einem Genossen Studenten erst recht.“

Das mögen Kleinigkeiten sein, aber sie erhöhen die Autorität der Partei und schaffen die Voraussetzungen dafür, daß sich die Genossen — und mit ihnen wachsen die Parteilosen — auch bei größeren Aufgaben an der Universität und später in der Praxis stets dessen bewußt sind, daß sie in jeder Situation als Mitglieder der Partei handeln und eine besondere Verpflichtung haben.

Der Erziehung zur Parteiverbundenheit dient auch die Behandlung der Aufnahmeanträge. Jedes neue Mitglied erfährt während der Zeit der Aufnahme, daß